

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein

Band: 3 (1941)

Heft: 4

Artikel: Wie Sagen entstehen

Autor: Baumann, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

3. Jahrgang

1941

4. Heft

Wie Sagen entstehen.

Von Ernst Baumann.

Wenn mängisch üsi Geisterschichte
Dir gar so arig Sache brichte,
Luegsch d'Sach vo rächter Syte-n-a,
Fingsch glych gäng oppis Wohres dra.

F. J. Schild.

Ueber die Entstehung der Volkssagen bestehen die verschiedensten Ansichten. Während viele glauben, sie seien, ähnlich wie die Märchen, eine reine Erfindung der Phantasie, meinen andere, sie reichten zurück bis in die alte heidnische Zeit oder gar bis in die Anfänge der Menschheit. Es steht aber fest, dass die meisten, wenn nicht alle noch im Volke lebenden Sagen viel jünger sind, ja zum Teil noch aus unserer Zeit stammen. Noch immer entstehen Sagen, wie die folgende zeigen mag, die mir unlängst erzählt wurde:

Der Strudel in der Birs. Bei Münchenstein ist in der Birs eine Stelle, wo niemand badet. Es heisst, eine Eisenbahnschiene stehe dort vom Eisenbahnunglück her aufrecht im Wasser. Ein Mann versuchte sie schon auszureißen; doch wurde er von den Wellen verschlungen. Jedes Jahr beginnt das Wasser am Jahrestag des Unglücks an dieser Stelle zu sprudeln.

Fragen wir nach den Ursachen für die Entstehung der Sagen, so finden wir deren hauptsächlich drei:

1. Viele Sagen wollen nichts anderes sein als die Erklärung für eine tatsächliche auffallende Erscheinung, einen Namen oder Brauch. Wir sprechen in diesem Falle von ätiologischer Entstehung.
2. Andere Sagen knüpfen an geschichtliche Ereignisse an.
3. Manche Sagen sind aus einem Erlebnis heraus entstanden; dies gilt für sehr viele Hexen-, Gespenster- und ähnliche Geschichten.

Im folgenden soll von den ätiologischen und geschichtlichen Sagen die Rede sein.

1.

Viele Sagen sind das Ergebnis primitiven Nachsinnens über den Grund und die Erklärung gewisser tatsächlich gegebener Erscheinungen (Ranke): ein ungewöhnlich geformter Fels, ein Kreuz, auffallende Eigenschaften von Pflanzen (siehe die Sage von den «Kelchlibohnen», Seite 65), die besondere

Form eines Wappens (etwa die Sage vom Ursprung der Wappen von Laufen, Delsberg und Pruntrut) oder ein merkwürdiger Brauch verlangen eine Erklärung. Ist keine bekannt, so wird eine erfunden. Hiefür einige Beispiele für viele:

Die Riesen in der Kehlengrabenschlucht. In der Kehlengrabenschlucht ob Hofstetten lebten in alter Zeit Riesen. Sie waren so gross, dass sie mit ihren Schuhen oft Löcher in die Felsen schlugen. Die Abdrücke sind dort heute noch zu sehen.

Das Plattenkreuz. Auf einem Felsen am Blauen steht ein steinernes Kreuz. Im Gestein sieht man die Eindrücke von Menschen-, Kalbs- und Hundefüssen. Einst zog in später Nacht ein Metzger aus Basel mit seinem Hund und einem Kalb, das er im Laufental gekauft hatte, über die Platte. Als er zur Stelle kam, wo das Kreuz steht, wurde er von Räubern überfallen und getötet. Die Eindrücke im Felsen röhren von seiner und seiner Tiere Gegenwehr her.

Aehnliches wird auch vom Krämerkreuz auf dem Blauen erzählt. Dieses wird in einer Markbeschreibung aus dem beginnenden 18. Jahrhundert erwähnt als «ein neuw steiniges Creutz nicht weit von einer Steinerten, welliche man Krämer nennt, weilen selbige auf alldort einen ermörthen Krämer geworfen worden».

Aehnliche ätiologische Sagen sind auch zur Erklärung von dunkeln Orts- und Flurnamen ersonnen worden.

Die Herkunft des Namens Aesch. Als in uralter Zeit die Bewohner von Aesch mit den Helvetiern nach Gallien zogen, steckten sie ihre Häuser in Brand, sodass nur ein grosser Aschenhaufen übrig blieb. Spätere Ansiedler gaben dem Ort deshalb den Namen Aesch.

Der Ursprung des Namens Münchhausenstein. Hinter Arlesheim liegt ein Tälchen, das den Namen Mönchsgraben trägt. Dort stand einst ein Kloster, von dem man noch heute Mauerreste und Gewölbe sieht. Bei einem furchtbaren Wolkenbruch wurde es weggeschwemmt, und alle Mönche ertranken bis auf einen einzigen. Dieser konnte sich an einen Balken klammern, der ihn bis in die Gegend des heutigen Münchenstein trug. Hier konnte er sich aus den Fluten retten und liess sich da nieder. Von diesem Mönch hat das Dorf seinen Namen erhalten.

Die Erklärung der Namen Therwil, Oberwil und Witterswil. In alter Zeit gehörten Therwil, Oberwil und Witterswil, die damals noch kleine Weiler waren, einem einzigen Besitzer. Dieser hatte drei Söhne, und als es mit ihm zu Ende ging, teilte er seinen Besitz unter sie. Er liess ihnen dem Alter nach die Wahl. Der älteste sagte: «Der will i»; der zweite: «Der Ober will i», und der jüngste: «Der Witter will i».

Volkstümliche Erklärungsversuche sind auch die kurzen Sagen vom Fleischbach, dessen Namen davon herrührt, weil er nach dem Gefecht auf dem Bruderholz rot vom Blute der erschlagenen Feinde floss, und vom Habsenloch bei Reinach, wo eine Gräfin von Habsburg, nach andern eine Frau von Habsheim, im Sumpfe erstickte; um Mitternacht kann man sie noch weinen hören.

Der Familienname Thüring soll von einem Flüchtling aus Thüringen herrühren, derjenige der Feigenwinter von einem Kind, das die Schweden im dreissigjährigen Krieg als einziges menschliches Wesen in Reinach trafen; weil es gerade Winter war und sich in der Wiege des Kindes ein paar getrocknete Feigen fanden, nannten sie es Feigenwinter.

Eine besondere Art ätiologischer Sagen sind manche Wandersagen, die aus einer Gegend in eine andere übertragen wurden; so die folgende, die ich vor kurzem zu hören bekam:

S a n k t W e n d e l i n a m B l a u e n . Vor vielen, vielen Jahren lebte in unserer Gegend ein frommer Hirte, der bei einem Ritter in Diensten stand. Einmal begegnete der Ritter auf der Jagd seinem Schäfer, der seine Herde weit weg von der Burg hütete, so dass der Herr glaubte, er könne unmöglich noch vor Abend zu Hause sein. Wie staunte er aber, als er bei der Rückkehr auf sein Schloss sah, wie der Schäfer seine Herde vor ihm her durch das Burgtor trieb. An jener Stelle, wo der Ritter dem Hirten begegnet war, wurde später eine Kapelle errichtet.

Mühelos erkennt man hier die Legende vom heiligen Wendelin, die auf die Wendelinskapelle in Kleinblauen angewendet wurde.

2.

Der Wirklichkeit am nächsten kommen die geschichtlichen Sagen, in denen Erinnerungen an vergangene Ereignisse fortleben. Mit einem gewissen Recht hat man sie darum das historische Gewissen des Volkes genannt. Die historischen Begebenheiten sind in der Sage allerdings oft umgedichtet, die geschichtliche Wahrheit wird von der Dichtung oft überwuchert; doch schimmern die wirklichen Ereignisse immer noch durch. Die Sage will aber nie bewusst lügen, und deshalb glaubt das Volk die Sage, die es mit Geschichte gleichsetzt. Diese Sagen wollen geglaubt sein. Sobald dies nicht mehr der Fall ist, wie in unserer aufgeklärten Zeit, haben sie ihr Leben verloren.

Im Folgenden möchte ich einige geschichtliche Sagen wiedergeben, die heute noch erzählt und meist auch geglaubt werden. Anschliessend seien die geschichtlichen Begebenheiten mitgeteilt, auf die ich zufällig in den Akten gestossen bin. Dazu ist zu bemerken, dass die mitgeteilten Ereignisse dem erzählenden Volke nur als Sagen bekannt sind.

*

Der Schneider von Hofstetten. Ueber den Uebergang der Herrschaft Rotberg an Solothurn im Jahre 1515 weiss man in Hofstetten heute noch zu berichten:

Als der Herr von Rotberg sich mit dem Gedanken trug, seine Herrschaft im Leimental zu verkaufen, arbeitete gerade ein Schneider namens Oser auf dem Schloss auf der Stör. Er hörte beiläufig von den Absichten des Rotbergers und eilte nach Solothurn, um den Rat auf die günstige Gelegenheit, Land zu erwerben, aufmerksam zu machen. Solothurn kaufte dann die Herrschaft Rotberg und schenkte dem wackern Schneider, der nebenbei auch Barbier war, als Anerkennung ein silbernes Rasierzeug, das sich vor kurzem noch in Hofstetten befand, nun aber nicht mehr aufzufinden ist.

Aus den Akten geht hervor, dass Lux Oser, der als erster seines Geschlechtes zu Hofstetten sass, wichtige Vermittlerdienste geleistet hat, als Solothurn 1515 das Leimental kaufte. Er und seine Nachkommen standen deshalb beim Rate in hohem Ansehen; während Jahrhunderten versahen sie in Hofstetten das Meieramt. Als zu Ende des 16. Jahrhunderts Urs und Hans Oser sich um die Verleihung des Lehens Rotberg bewarben, baten sie den Rat, «er welle ansechen, dz ire Vorelteren üwern Gnaden lange Jar gedient, neben dem, wie sy berichtet, durch selbige üwer Gnaden die Herrschaft Rottberg angetragen worden.»

Der Schuss auf den Pfarrer. In seiner handschriftlichen Pfarrchronik von Ettingen hat Pfarrer Georg Sütterlin folgende Sage aufgezeichnet:

Als Pfarrer Wolpricht von Therwil einmal in seinem Zimmer wie gewohnt das Brevier betete, gab ein Ruchloser einen Schuss auf ihn ab. Im selben Augenblick, da der Schuss abgefeuert wurde, bückte sich der Pfarrer, um ein aus dem Gebetbuch gefallenes Bildchen vom Boden aufzunehmen, sonst wäre er unfehlbar getroffen worden. Sogleich trat Wolpricht ans Fenster und rief auf die Strasse hinaus: «An diesem Menschen soll ein Zeichen geschehen!» Als man viele Jahre nach der Tat das Grab des Täters aushob, um eine andere Leiche zu begraben, fand man neben den Knochen noch die unverweste aber völlig schwarze Hand, die den Schuss auf den Pfarrer abgegeben hatte.

Was ist wahr an dieser Geschichte? Johann Martin Wolpricht war von 1708 bis 1717 Pfarrer von Therwil und Ettingen. Die ganze Zeit seiner Tätigkeit war erfüllt von äusserst leidenschaftlich geführten Streitigkeiten zwischen ihm und dem Meier Peter Gutzwiller und dessen Anhang. Darüber berichtet ein umfangreicher Aktenstoss auf dem ehemaligen fürstbischöflichen Archiv. Dabei befindet sich auch eine kurze, von Wolpricht verfasste Schilderung des von der Sage überlieferten Ueberfalls. Er schreibt an den Bischof: «Den 18. Septembris 1712 umb 9 Uhren zu Nacht hat mir einer durch den zu beschlossnen Fensterladen meiner obern Stuben und durch das Fenster, vor welchem ich ordinari umb selbige Zeit den Rosenkranz zu betten pflegte, mit 4 Kuglen in mein obere Stuben geschossen. Habe aber zweifelsohne aus sonderbarer Schickung Gottes wider mein Gewohnheit den Rosenkranz eben dazumahlen nicht in der obern sondern in der untern Stuben gebetten.»

*

Die Sagen vom Fürstenstein. Das schon seit bald fünfhundert Jahren in Trümmern liegende Schloss Fürstenstein am Blauen ist von mehreren Sagen umwoben.

Während der Besetzung des Bistums durch die Franzosen war unterhalb des Schlosses ein Wachtposten aufgestellt, welcher die Leute aus dem bischöflichen Gebiet am Besuch des Gottesdienstes in Hofstetten hindern sollte. Diesem Wachtposten stellte sich oft ein grosser Geissbock, den die Franzosen mehrmals vergeblich zu erlegen suchten; er hielt allen Kugeln stand.

Für diese Sage eine geschichtliche Grundlage zu finden, dürfte wohl schwierig sein! Anders ist es mit der folgenden:

Auf Fürstenstein sieht man eine runde Oeffnung, die tief in den Schlossfelsen führt; es soll der ausgetrocknete Sodbrunnen sein, in welchem ein Schatz vergraben liegt. Zu verschiedenen Malen versuchte man ihn zu heben. Auch eine Frau, das Guggerle genannt, probierte es. Sie stieg in den Brunnen hinunter, erstickte aber und büsstet so ihre Geldgier mit dem Tode.

Diese Sage knüpft zweifellos an eine wirkliche Begebenheit an; denn im alten Totenbuch von Ettingen lesen wir unterm Jahr 1725: «Improvisa vagabunda mortua inventa in arce superiori germanice Fürstenstein, ubi tunc fodiebantur thesauri». Auf deutsch: Auf der obern Burg, genannt Fürstenstein, wo man gerade nach Schätzen grub, wurde eine Landstreicherin tot aufgefunden, die ohne Wegzehrung gestorben war.

*

Die Sagen vom Therviler Käppeli. An das Käppeli, den Uebergang aus dem Leimental ins Birstal, knüpfen sich verschiedene Sagen, die heute noch im Volke lebendig sind.

Die eine weiss zu berichten von einer Hexe, der Chäppelihäx, die dort ihr Unwesen trieb. Sie hielt sich im Walde auf, wo man sie oft beim Holzsammeln sah. Erblickte sie Leute, so floh sie schnell tiefer in den Wald hinein. Oft aber bannte sie die Leute, dass sie nicht mehr weiter konnten, bis sie die Schuhe ausgezogen und sich durch ein Gebet vom Banne befreit hatten. Manchmal ging sie auch nachts in die Dörfer hinunter und schreckte die Menschen, indem sie an Haustüren und Fensterläden klopfte; sah man nach, so war sie schon verschwunden.

Wirklich war das Käppeli noch im 16. Jahrhundert der Tummelplatz der Hexen und Wettermacherinnen. Ein Jakob Surey von Muttenz bekannte 1577 vor dem Malefizgericht in Arlesheim, er sei vor drei Jahrzehnten bei der Wittfrau Amalia in Therwil in Dienst gestanden und mit ihr erstmals auf einem grossen katzenähnlichen Tier zum Käppelibrunnen gefahren. Dort habe sie einen Hagel gemacht und ihn mit einer Rute gegen Dornach geleitet. Als die Wettermacherin Amalia zwölf Jahre später wegen ihrer teuflischen Künste verbrannt wurde, sass beim Käppeli ihre Lehrtochter Dorothea Bart von Reinach, tat Kletten und Winden in ein Düpfi, goss Feuer dazu und schüttete alles in des Teufels Namen aus, worauf sich ein Hagel über Therwil und Reinach ergoss.

Alte Leute wollen beim Käppeli auch noch die Teufelsjagd, das Teufelsgag, gehört haben. Um die Geisterstunde fegte die wilde Jagd vom Fleischbach her durch den Therwiler Wald dem Blauen zu. Deutlich wollen sie das Kläffen und Bellen der nachjagenden Hunde gehört haben.

Ob in dieser Sage eine Erinnerung an die heidnische Zeit nachklingt? Karl Gauss vermutet, dass der Käppelibrunnen ein heidnischer Kultplatz gewesen sei, von dem man in christlicher Zeit die alten Gottheiten durch die Errichtung einer Kapelle zu verdrängen suchte.

Die dritte Sage vom Käppeli, die man in verschiedenen Spielarten heute besonders noch in Reinach hören kann, hat die Grenze zwischen den beiden anstossenden Bännen Therwil und Reinach zum Gegenstand. Man erzählt sich:

Früher folgte die Grenze zwischen den beiden Bänen der Wasserscheide, ohne in weitem Bogen gegen Reinach hinunter auszuholen. Einmal sind aber die Therwiler ausgezogen, haben die alten Bannsteine ausgerissen, sie gegen Reinach geschleift und dort wieder gesetzt, wo heute die Grenze verläuft. Wer in gewissen Nächten um Mit-



ternacht über das Käppeli geht, kann noch Ketten rasseln hören: Das sind die Therwiler beim Bannsteinschleifen. Nach anderer Version sollen die Therwiler bei ihrer meineidigen Tat hundert Esel verwendet haben. Eines der Tiere stand bei der Arbeit um, und es waren ihrer nur noch neunundneunzig. Seither haben die Therwiler den Spitznamen Nünenünzger. — Sie hören diesen Namen nicht gern, aber doch immer noch lieber als den ehrenrührigen Namen Bannsteinschleifer, wie sie von böswilligen Reinachern noch gelegentlich tituliert werden.

Dass auch diese Sage in ihren wesentlichen Zügen auf einem geschichtlichen Ereignis fußt, beweist wiederum umfangreiches Aktenmaterial auf den Archiven von Basel, Solothurn und Liestal. Ein äusserst leidenschaftlich und gehässig geführter Grenzstreit entzweite von der Mitte des 16. bis ins folgende Jahrhundert hinein die beiden Dorfschaften.

Den Anlass dazu gab ein auf der Allmend liegender Stein. Die Reinacher betrachteten ihn als ausgeworfenen Bannstein. Die Therwiler sagten, der Stein liege schon seit undenklicher Zeit an dieser Stelle und sei ein ganz ungewöhnlicher Naturstein. Es folgte ein wahrer Rattenschwanz von Zeugenverhören, Augenscheinen und provisorischen Steinsetzungen. Als im Herbst 1553 auf Geheiss des Gescheids Steine gesetzt wurden, welche die Therwiler nicht annehmen wollten, griffen sie zur Gewalt. «Und sind aber der vorder Nacht», meldete der für Therwil eingenommene Vogt Beat Kalt an seine Obrigkeit in Solothurn, «ettliche Lütt zuo den Marksteinen gangen und hand zwen Stein ussgropfen, die färn gesetzt sind worden, und weiss niemand, wär sollichs ton hatt.» Ein Gleiches wiederholte sich einige Jahre später.

Der erbitterte Streit dauerte viele Jahrzehnte fort und fand erst im Jahre 1610 seine Erledigung. Mit welcher Leidenschaft er geführt wurde, mag eine Stelle aus einem Brief des Bischofs an Solothurn aus dem Jahre 1553 zeigen. Er schrieb: «So haben dise zwey Dörfer Reinach und Terwyler lange zyt har von wegen wun, weidt, trib und trab span, zweitracht und missverständts gegen einandern gehapt, und haben sich desshalb vil nitd und hass, unwillen und unnochpurschaft zugetragen, einander gepfendt und geriegt und letstlich nichts sy, die beide Dörfer, erachten und abnemen können noch mögen, dann das mordt, dotschlag und beidt flecken umb ehr, lyb und gut einandern bringen würden, wo nit ein insechens bescheche.»

Es ist begreiflich, dass ein solcher Streit noch auf lange Zeit die Gemüter beschäftigte, besonders in Reinach, wo man sich benachteiligt glaubte. Noch heute sagen ja die Reinacher, wenn sie im Therwiler Wald freveln, es sei nicht gefrevelt, denn der Wald gehöre von Rechts wegen ihnen.

